

# Der Dengler der österreichischen Literatur

## Ein Nachruf auf Wendelin Schmidt-Dengler

■ CORNELIUS HELL



Cornelius Hell, Germanist und Theologe, war Leiter des Feuilletons der Wochenzeitschrift „Die Furche“. Überdies Übersetzer und Herausgeber litauischer Literatur, Gestalter zahlreicher Radiosendungen zu Themen der Literatur, Philosophie und Religion.

„WSD anrufen“ steht noch immer auf meiner Schreibtischunterlage, während ich diese Zeilen schreibe. Denn auf diesen Seiten sollte eigentlich das Interview mit Wendelin Schmidt-Dengler über die Zustände und Entwicklungen der Universitäten und sein Unbehagen daran stehen. Über das An-den-Rand-gedrängt-Werden der Geisteswissenschaften und die Auswirkungen des Bologna-Prozesses wollten wir sprechen und über die neuen Bezeichnungen der Studien und akademischen Grade. Wenn es um die Universität ging und um das, was er für unverzichtbare Wissenschaftstradition hielt, konnte Schmidt-Dengler sehr kämpferisch sein. Vor allem war er gegen den Abbau der Mitbestimmung von Studenten und Instituten zugunsten der zentralen Macht des Rektorates und gegen die Fixierung auf sogenannte Eliten.

Jetzt kann ich nur mehr froh sein, dass es diesen Platz in Quart gibt, um noch einmal über ihn nachzudenken. Denn am Nachruf-Wettlauf der aktuellen Medien konnte ich mich nicht beteiligen.

Eine Starre, ein wortloses Entsetzen hielt mich tagelang nach seinem Tod gefangen; es war, als wäre in der eigenen Familie jemand gestorben. Und wenn ich heute sein Bild sehe, glaube ich noch immer, es ginge um seine nächste Veranstaltung. Sein Esprit und seine drängend schnelle Redeweise

haben jeden seiner Auftritte zu einem Ereignis gemacht.

„Für Wendelin Schmidt, den Dengler der österreichischen Literatur“ hat ihm Friedrich Achleitner als Widmung in ein Buch geschrieben. Für viele Autorinnen und Autoren war er ein wichtiger und herausfordernder Gesprächspartner, „Gedengelt“, geschärft und zugespitzt hat er auch zahlreiche Debatten, und nie wurde ein Gespräch stumpf, wenn er daran beteiligt war. Er war weit über die Universität hinaus eine öffentliche Person, und die vielen Zusagen für Reden, Diskussionen, Artikel und Rezensionen,

die er gab, mussten einem manchmal Angst machen um seine Kraft und Gesundheit. Die sichtbare Lust, mit der er all das tat, haben mich immer wieder beruhigt: Wer aus Liebe zur Sache arbeitet, so dachte ich, für den ist Arbeit ein Lebenselixier.

Wenn er gefragt wurde, war ihm keine Sache zu klein und unbedeutend. Und auch kein Mensch. Es ist nicht lang her, da wollte ich ihn telefonisch einladen, wieder einmal „Gedanken für den Tag“ in Ö1 zu machen. Kaum war er frei und sah die Nummer am Display, rief er sofort zurück – ohne zu wissen, wer ihn überhaupt angerufen hatte. Und wenn man mit ihm debattierte, sei es in der Ö1-Soiree oder privat, so war das Gespräch von ihm her immer auf Augenhöhe. Während geringere Geister als



er ihre Bedeutung oder einfach nur ihre Chefposition dadurch zelebrieren, dass sie andere erniedrigen, wurde man von ihm gleichsam erhöht: nach dem Zusammensein hatte man das Gefühl, mehr wert zu sein. Zwischen alter Ordienarienherrlichkeit und jener modischen Lässigkeit im Umgang, für die das allgemeine Du-Wort zur Selbstverständlichkeit wird, wusste er ein menschliches Maß des Abstandes zu kultivieren – des Abstandes von gegenseitigem Respekt.

Dabei erinnere ich mich noch an die Enttäuschung, als ich ihn das erste Mal gesehen habe: Der sieht aus wie ein Beamter, dachte ich und hatte ihn mir aus einen Texten ganz anders vorgestellt. Das kann nur daran gelegen sein, das ich damals sein Lächeln noch nicht kannte – seine unendlichen Varianten zwischen freundlicher Zugewandtheit und Schalk, zwischen Begeisterung, Ironie und Güte. In diesen Nuancen hat die Literatur, für die er gelebt hat, ihre Spuren in seinem Gesicht und in seinem Blick hinterlassen.

## Die Literatur

Sie hat in ihm ihren wichtigsten Anwalt in Österreich verloren. Und einen Forscher und Herausgeber, der noch viel vorhatte. Die neue Thomas Bernhard-Ausgabe ist ebenso mit seinem Namen verknüpft wie der Nachlass Heimito von Doderers, und wer sich mit Ernst Jandl beschäftigt, kommt an ihm nicht vorbei. Sein Herz und Hirn gehörte avantgardistischen Schreibweisen, aber in schier grenzenloser Neugier hat er sich auch auf Autorinnen und Autoren mit einem ganz anderen Literaturverständnis eingelassen und auch die neuesten Bücher der nachkommenden Generation gelesen.

Vor allem in seinen zahlreichen Vortragsreisen ist Schmidt-Dengler weit über Österreich hinaus wirksam geworden, und wenn er von seinem Dissertanden-Seminar erzählte, war er besonders darauf stolz, dass seine Mitglieder aus ganz Europa kamen, vornehmlich aus Mittelosteuropa, und was die Germanistik aus dieser internationalen Perspektive an neuen Horizonten gewinnt. Umgekehrt war er selbst in der Weltliteratur und vor allem in der Antike zu

Hause (promoviert hat er über Augustinus, habilitiert über die Wirkungsgeschichte antiker Mythologie in der Goethezeit). Seine Konzentration auf die österreichische Literatur hatte gerade darum nie etwas Provinziell-Patriotisches an sich.

## Unvoreingenommene Herangehensweise

Wie Schmidt-Dengler ein Methodenpluralist war, so haben ihn auch viele Themen interessiert. Darunter auch die Berührungspunkte von Literatur und Religion. Das ist keineswegs selbstverständlich, gibt es doch genug Literaturwissenschaftler, die sich bei religiösen Themen und Assoziationen die Ohren zuhalten, auch wo diese unabweisbar in einem Text zutage treten. Gleichzeitig hatte er eine sichere Distanz zu jenen theologisch geprägten Interpreten der Literatur, die quasi mit einem Gottesdetektor durch ihre Texte fahren und glücklich sind, wenn sie irgendwo Religionsfragmente fischen. Ein Zeugnis seiner unvoreingenommenen Herangehensweise an das Thema ist auch der Vortrag über religiöse Motive in der modernen Literatur, den er 2006 auf Einladung des Katholischen Akademikerverbandes und der Evangelischen Akademie gehalten hat.

Nicht nur das Germanistik-Institut der Universität Wien oder das Literaturarchiv der Nationalbibliothek (für das er vor kurzem den Vorlass von Peter Handke an Land ziehen konnte) haben von seinem Wissen und seinem Enthusiasmus gelebt, auch die Literaturvermittlung in Rundfunk und Fernsehen ist ohne ihn noch nicht vorstellbar. Ich erinnere mich noch an das erste Gespräch mit ihm, wo er erstaunt war, dass mein wichtigster Lehrer an der Salzburger Germanistik, Walter Weiß, emeritierte: „Als wir studiert haben, gehörte er zu den Jungen, und jetzt ist er in Pension.“ Als ich studiert habe, gehörte Schmidt-Dengler zu den Jungen. Und seine Pension hat er nicht einmal erlebt. Eine Operation und eine Lungenembolie waren das unfassbare Ende. Doch was er gedacht, gelebt und geschrieben hat, wird noch lange an kein Ende kommen.

■ Nach dem Zusammensein mit ihm hatte man das Gefühl, mehr wert zu sein.